



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Graevenitz, G. von: Aus italienischen Sommerfrischen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

direktoren sind mit Wittenberg unzufrieden; ich las kürzlich in der Zeitung, daß sie in ihren Kreisen den Ruf eines „Erbgräbnisses“ genieße, das heißt eines Ortes, an dem jede wandernde Schauspielergesellschaft aus Mangel an Teilnahme zu Grunde gehn müsse. Auf solche Rederei ist nicht viel zu geben, und mag man auch gegen das moderne Wittenberg sagen, was man wolle, eins steht doch fest: es giebt in Mitteldeutschland kaum eine Stadt, die wegen ihrer Erinnerungen eher einen Besuch verdiente als Wittenberg. Und hat auch der Eisenbahnverkehr und die Fabrikthätigkeit das Ansehen der Vorstädte sehr verändert, der Marktplatz von Wittenberg und die ihn umgebenden Straßen haben sich ihren geschichtlichen Charakter und ihre besondre Weihe getreulich bewahrt. Auch die Anlagen der Stadt, die sich ringsumher an Stelle der alten Befestigungen erheben, haben ihren besondern Reiz, namentlich in den lauen Nächten des Lenzes: da tönen dort aus Hecken und Baumkronen ohne Unterlaß die süß klagenden Weisen der Nachtigallen, die in großer Anzahl in den Wittenberger Stadtanlagen nisten. Das kommt von der Fülle des Wassers und des Buschwerks in und um Wittenberg.

Wie das klassische Athen an den Ufern des Kephissos und Ilissos lag, so ist auch Elb-Athen, Wittenberg, von zwei Wasserläufen, der frischen und der faulen Bach, durchflossen. Dazu kommen die die Stadt umgebenden Gräben und sumpfigen Wiesen, ein Gelände, wie es die Nachtigall besonders gern hat. So haben sicherlich auch schon zu Luthers Zeit in Wittenberg die Nachtigallen geschlagen, und darum gewinnt Hans Sachsens herrlicher Weckruf an die Deutschen:

Wach auff, es nahend gen dem Tag!
 Ich hör singen im grünen Hag
 Ein wunnigklige Nachtigal
 Ihr stimb durchklinget Berg und Thal

noch einen besondern, wenn auch schwerlich vom Dichter beabsichtigten Sinn. Luther selbst war ja ein großer Freund der Vögel und duldete nicht gern, daß ihnen ein Leid geschah. Wer kennt nicht den sinnigen und humorvollen Brief, den er 1534 im Namen der „Drosseln, Amseln, Finken, Hänflinge, Stieglitze samt andern frommen, erbarn Vögel, so diesen Herbst über Wittenberg reisen sollen,“ an seinen Famulus Wolfgang Sieberg richtete, der den armen Tieren auf einem bei der Stadt angelegten Vogelherd nachstellen sollte. Seine Schützlinge danken ihm seine Fürsorge noch heute; denn nirgends wohl tönt in Wittenberg im Frühling ein lieblicherer und lauterer Vogelschall, als um Luthers Wohnhaus, das an der Südwestecke der Stadt, in unmittelbarer Nähe des Wallgrabens und der dahinter stehenden gewaltigen Baumwipfel liegt. Machen wir uns nun dorthin auf, die denkwürdigste Stätte, die Wittenberg hat, zu besuchen.

(Schluß folgt)



Aus italienischen Sommerfrischen



Während die Zahl der Deutschen, die nach Rom, Florenz und sogar nach Siena und Perugia fahren, um den Winter im wärmeren Süden, in Pensionen oder Privatquartieren zuzubringen, beständig zunimmt, stößt der Gedanke an einen Sommeraufenthalt in Italien bei Deutschen noch meist auf ein tiefeingewurzeltetes Mißtrauen. Die Befürchtung, unter unerträglich hoher Hitze leiden zu müssen oder keinen Komfort zu finden, schreckt die meisten ab, auch nur den Versuch zu machen, die Sommermonate in einem Lande zu verleben, dessen Schönheiten ihnen in andern

Jahreszeiten so vertraut geworden sind. Ist diese Abneigung berechtigt? Nachdem ich den vorigen Sommer bis zur Mitte des Augusts an verschiedenen Punkten Italiens verbracht habe, möchte ich es verneinen, und möchte jedem, der aus seinem Winteraufenthalt einigermaßen mit dem italienischen Klima und Leben vertraut ist, raten, seine Kenntnis von Land und Leuten durch einen Sommeraufenthalt in Italien zu erweitern.

Zum italienischen Sommer kann man bekanntlich schon den Mai rechnen. Aber das Winterleben streckt seine Ausläufer in Bezug auf Berufsthätigkeit und sogar in der Geselligkeit und dem Fremdenleben noch weit in den Mai hinaus. Im Mai tritt an die Mitglieder der von jeher größten deutschen Kolonie in Italien, an die deutschen Bewohner und Besucher Roms, die Frage nach Sommerstandorten in der nächsten Nähe der Stadt heran. Die Siebenhügelstadt ist in ihrer herrlichen Umgebung von der Natur so verschwenderisch bedacht wie wohl keine andre Hauptstadt der Welt. Welche andre Großstadt kann auf zwei Gebirge von so wunderbarer Schönheit wie das Albaner- und das Sabinergebirge, auf den Meeresstrand Latiums als auf einen vor ihren Thoren liegenden Besitz hinweisen? Es läßt sich nicht behaupten, daß sich das moderne Rom dieses Göttergeschenks würdig erzeigte. Es ist vorläufig wenig geschehn, die Stadt mit dem guten Badestrand von Anzio Nettuno Civitavecchia, Palo, Ladispoli eng zu verbinden, mit der Gegend südlich von Ostia, mit den castelli Romani des Albanergebirges, mit den herrlichen, mir persönlich noch mehr ans Herz gewachsenen, weil ursprünglicheren Stätten des Sabinergebirges. Es ist noch wenig geschehen, an diesen Punkten Fremden einen einigermaßen komfortablen Sommeraufenthalt zu ermöglichen, der der sonstigen billigen Lebensführung in Italien entspräche. Ein Beispiel für viele. In Anzio Nettuno, einem Orte mit feinsandigem Strande und kräftigem Wellenschlag, pittoreskem Hafenleben und geschichtlichen Erinnerungen, der als Villeggiatur des Kardinals Albani schon Winkelmanns Entzücken war, gab es bis vor wenig Jahren zwei Hotels und Pensionen, von denen das einfachere und billigere aber gut geführte allen berechtigten Ansprüchen an einen Familienaufenthalt genügte. Aber es gelang dem Nebenbuhler, dem sogenannten Grand Hôtel, die nicht sehr kapitalkräftige Konkurrenz zu beseitigen, und seitdem schreibt es als das einzige Hotel in dem zur Badezeit überfüllten großen Hauptseebadeort der nahen Residenz seine Geseze und Preise vor. Nicht viel besser liegt die Sache in Frascati, etwas besser in Tivoli, das aber mit seiner schönen, jedoch schattenlosen Umgebung für einen längern Aufenthalt weniger in Frage kommt. Wieviel Projekte sind nicht schon gemacht worden, diese und andre Übelstände zu bessern, die Bahnverbindungen zu beschleunigen und zu verbilligen, im Sabinergebirge auf dem Pratone, am Abhang des Monte Cennaro, im Albanergebirge auf dem Monte Cabo Höhenkurorte zu gründen, den Strand bei Ostia wie zu den Zeiten des Plinius mit Badeeinrichtungen und Villen zu kränzen usw. Aber ihre Ausführung hat mit der Verwaltung des italienischen Eisenbahnwesens, mit der Energielosigkeit der Behörden und des Publikums, die über dem öffentlichen Leben Roms wie eine Wolke liegt, mit der Sucht nach zerfasernder und zerstörender Kritik der Presse zu kämpfen. So thut jeder, der den Sommer in der nähern Umgebung Roms hinbringen muß oder will, gut, sich in Orten wie Albano, Castel Gandolfo, Ariccia, Rocca di Papa ein eignes Heim mit eigener Küche zu gründen, was für die Hausfrau natürlich eine Einbuße an Erholung bedeutet und für den nicht ständigen Bewohner Roms manche Schwierigkeit bietet — und dort zu leben nach der Art, wie es Goethes Freund Nat Reiffenstein und Humboldt thaten, und wie es in der Italienischen Reise, in den Erinnerungen von Karoline von Humboldt, von Ludwig Richter und unzähligen andern geschildert wird. Vielleicht wird auch Subtaco in die Reihe dieser Orte treten, nachdem es durch die neue Zweigbahn Mandela — Subiaco in Eisenbahnverbindung mit Rom gesetzt ist.

In der Energie und Schaffenskraft ist Mittel- und Norditalien wie auf andern Gebieten so auch auf dem der Förderung von Sommerfrischen der Hauptstadt und

Südtalien überlegen. Von Seebädern hat Viareggio schnell eine ausschlaggebende Bedeutung nicht nur für Toskana erlangt, an dessen Küste nördlich von Pisa es liegt, sondern für ganz Italien und dessen Fremdenpublikum. Der Ort, dessen Anfänge im Schatten der meerbeherrschenden Republiken Lucca, Pisa und Genua gewachsen sind, die um seinen Besitz erbitterte Kämpfe führten, ist jetzt eine „reinlich artige“ Stadt von etwa 16000 Einwohnern. Das edle Stein- und Marmor-material des nahen Gebirges hat eine gewisse Eleganz der Bauart der zweistöckigen Häuser erlaubt, in denen fast überall Badegäste Aufnahme finden können. Größere und kleinere Hotels sind ebenfalls in Menge vorhanden, sodaß für jeden Geschmack und für jede Börse gesorgt ist. Die Langweiligkeit der schnurgeraden, sich rechtwinklig schneidenden Straßen und der regelmäßigen Plätze wird durch Limonen- und Oleanderbäume gemildert, die gerade zum Beginn der Badezeit ihre roten Blütenbüschel entfalten. Aber in dieser steinernen Stadt lebt der Badegast eigentlich nur nachts und während der Mahlzeiten. Für das Badeleben und die Stunden des Genießens und der Erholung ist die hölzerne Stadt da, die am Strande und teilweise über den Wellen des Mittelländischen Meeres aufgebaut ist oder sich zu Beginn der Badezeit aufbaut, und die dem sichtbar jedes Jahr weiter zurückweichenden Meere, oder richtiger dem vordringenden Strande, dem Neuland der Anspülungen der aus dem Gebirge kommenden Flüsse, folgen muß. Hier erheben sich zunächst großartige Badeetablissemments mit den künften mythologischen und symbolischen Benennungen, und sie umschließen An- und Auskleidezellen, Restaurants, Tanzsäle, Orchesterpodien und Aussichtsterrassen. Daneben sind Sommertheater, Gelaterien und Sorbeterien, Modemagazine und photographische Ateliers, Kinematographen und Verkaufsbuden aller Art entstanden. Dazwischen schieben sich einfachere Strandhäuschen, die Residenzen einzelner Familien, eine Metamorphose unsers nordischen Strandkorbs ins großartige. Der etwa einen halben Meter über dem Sande erbaute, dem Meere möglichst nahegerückte Bau enthält zwei Räume mit einem Vorplatz. Auf diesem empfängt man Freunde, und hier sitzt man bei gutem Wetter; der eine der geschlossenen Räume ist Wohn- und Wohnzimmer bei schlechtem Wetter, der andre dient der Badetoilette. Ein Herren-, Damen- und Kinderbad, Bademeister und Badefrau, Badevorschriften, Badetage usw. — alle diese Einrichtungen unsers strenger denkenden Vaterlandes sind hier nicht zu finden. Männlein, Weiblein und Kinder baden gemeinsam in mehr oder weniger eleganten, jedenfalls durchaus dezenten Badeanzügen, liegen gemeinsam nach dem Bade eingegraben im wärmenden Sande, vertilgen gemeinsam wie überall und bei allen Gelegenheiten in Italien ungläubliche Mengen von Süßigkeiten, flirten, scherzen und tollen gemeinsam, und so mag für das italienische Badeleben in Viareggio der italienische Ausspruch wohl seine Berechtigung haben: „Viareggio ist das Paradies der Kinder, das Fegefeuer der Frauen, die Hölle der Ehemänner.“

Wer dieses „mondäne“ Leben der gesellschaftlichen Kolonien von Florenz, Livorno, Lucca, Pisa usw. nicht mitmachen, wer auch die höhern Preise der großen Badeetablissemments nicht zahlen will, erwirbt sich sein hölzernes Heim am stillern nördlichen Teil des Strandes nach der Pineta comunale zu und wird da bei mehr Ruhe und Stille des Badestrandes auch auf seine Rechnung kommen. Dieser große städtische Pinienwald, dem nach Süden zu ein gleicher im Besitz der ältesten Tochter von Don Carlos, der Erzherzogin Leopold Salvator, entspricht, ist im waldbarmen Italien ein wertvoller Besitz. Ich habe schöne Stunden unter diesen Pinienkronen verlebt, unter denen Unterholz jeder Art lustig und üppig emporwuchert, worin Singvögel ungestört von dem Knallen dilettantischer Schützen ihr Lied ertönen lassen, und wo sogar ganz wie bei uns in deutschen Wäldern ein Häzchen seinen Unterschlupf findet. Überhaupt kann man sich hier ohne große Mühe in deutschen Niefernhochwald hineinträumen, denn die Pinie entwickelt sich, wenn sie ihre Krone neben ihren Schwestern nicht frei entfalten kann, fast ganz wie unsre Niefer, und in den entferntern Teilen des Waldes ist man sicher, aus

deutschen Träumereien nicht durch italienische Laute, italienische Spaziergänger aufgeschreckt zu werden. Denn unter den heutigen Bewohnern des Landes, dessen Naturschönheit Petrarca gewissermaßen zuerst entdeckte und dichterisch zum Ausdruck brachte, ist nur selten jemand zu finden, der für Naturgenuß das Opfer eines längern Spaziergangs, eines Ausflugs zu bringen geneigt wäre.

Vielleicht werden die Bestrebungen des Club Alpino, des Touring Club und anderer italienischer Sportvereine nach einigen Generationen eine höhere Wertschätzung des mit körperlichen Leistungen errungenen Naturgenusses bewirkt haben. Vorläufig ist, mit Ausnahme etwa der an Österreich und die Schweiz angrenzenden Alpenregionen, bei Vornehm und Gering, bei Alt und Jung noch ein ungeheucheltes Erstaunen zu finden, wenn jemand, der es nicht nötig hat, längere Strecken zu Fuß zurücklegt, anstatt irgend ein künstliches Fortbewegungsmittel zu benutzen. Solche Beobachtungen überraschen den naturfrohen und wanderlustigen Deutschen immer wieder, namentlich in schönen Umgebungen von Bädern und Sommerfrischen.

Viareggio hat nicht nur in unmittelbarer Nähe seine beiden Pinienwälder, es hat auch eine weitere Umgebung von mannigfaltiger Schönheit. Im Norden und im Osten begrenzen den Horizont die charakteristisch geformten, scharf gezackten Gipfel der apuanischen Alpen, an denen ausgedehnte Marmorbrüche in der Sonne wie Firnschnee leuchten, nach Regen wie herabstürzende Gießbäche. Nach Süden zeichnen sich vom tiefblauen Himmel die sanftern begrüneten Linien der Pisaner-Berge ab. Und überall öffnen sich lachende Täler mit freundlichen und behäbigen Dörfern, mit Landsitzen, Kirchen und Kapellen, die von üppiger Vegetation umgeben, von Oliven, Edelkastanien, Steineichen umbuscht sind. Herrliche Ausichten über die Gebirge, das Meer mit den wie Spielzeug aussehenden Inselchen bei La Spezia und Livorno, über die von den Kanälen der Reisfelder durchschnittene Anschwemmungsebene des Serchio kann man mit wenig Stunden Wanderns und Steigens erreichen, und in dieser Ebene fehlt auch nicht der Binnensee, der malerische Lago Massaciuccoli, an dessen Ufer sich der große Schiffbauer Orlando aus Livorno, der Majolikafabrikant Ginori aus Florenz und der Komponist der „Böhème“ Puccini ihre Villen erbaut haben. Städteperlen und Schatzkammern der Kunst der Renaissance wie Lucca und Pisa kann man von Viareggio aus in einem Tagesausfluge genießen, und wer auch das moderne Italien kennen und schätzen lernen will, kann mit dem selben Zeitaufwand Livorno und La Spezia besuchen. Aber darauf darf man nicht rechnen, daß man von Landeseinwohnern oder Badegästen über Weg und Steg, Fahrgelegenheit oder Wohnung Auskunft erhält. Reisen, Ausflüge und gar Fußreisen rechnet man in Italien zu den Lebensmühen, denen man am liebsten ausweicht. Man geht überhaupt nicht in die Sommerfrische, um dort Natur und ein der Natur näher gerücktes Leben zu genießen, sondern lediglich, um der ärgsten Hitze der im Flach- und Binnenlande liegenden Städte zu entfliehen, um im Schutz der kühleren Temperatur des Meeresstrandes oder des Gebirges das nach unsern deutschen Begriffen recht öde gesellschaftliche Leben des Winters fortzusetzen. Zu den Grundbedingungen der italienischen Sommerfrische gehört der Tanzsaal, wo jeden Abend getanzt wird, und in einer großen Sommerfrische des obern Valtellinthal, in S. Catarina, fand ich das Tanzen von 9 bis $\frac{1}{2}$ 12 am Abend sogar auf der gedruckten Hausordnung vor. Die Berichterstattung der Zeitungen versäumt auch nicht, genau wie sie es in ihrer oberflächlichen Weise bei Theater- oder Musikaufführungen thut, gewissenhaft alle Anwesenden von irgendwelcher Bedeutung aufzuzählen, die die Sommerfrische mit ihrer Gegenwart verschönen. Auch in Viareggio sorgen die Badeetablissemments fürs Tanzen, aber unser einfaches, gut geführtes und preiswertes Hotel Bretagne blieb bis Ende Juni von der Tanzseuche verschont, wie denn überhaupt die rechte und eigentliche italienische Stagione des Sommers erst mit dem Juli beginnt und im allgemeinen Anfang September schon wieder endet. In dieser Beschränkung der Sommerfreuden in Italien mag wohl oft, um mit Reuter zu sprechen, die

„allgemeine Pöberté,“ der schmale Geldbeutel vieler Familienväter schuld sein. Ein italienisches Wortspiel behauptet wenigstens, um ins Gebirge gehn zu können, müßten viele Italiener erst den *monte di pietà* (zu deutsch das Pfandhaus) erklettern.

Obgleich wir schon mehreremal und jedesmal monatelang in Italien gewesen waren, wurde es uns doch Anfang Juli etwas zu heiß am Meeresstrande. Auf dem Sommerprogramm stand sowieso ein Höhenaufenthalt im Apennin, und eine freundliche italienische Empfehlung wies uns an eine Stätte, die einer deutschen Auffassung von Sommerfrische, deutschem Hunger nach Wald und reiner Luft, nach Leben in der Natur so entsprach, wie es in Deutschland nicht besser hätte geschehen können. Auf herrlichem Bahnwege, der an Lucca vorbei die westlichen Abhänge des Apennins von Pistoia erklettert, dann in noch herrlicherer vierstündiger Wagenfahrt, die an den eleganten, von Heine litterarisch verewigten Bagni di Lucca vorbei und im Thal der Lima aufwärts führt, gelangen wir nach dem Hauptort des Thales, S. Marcello-Pistoiese und dann — weshalb sollte ich den uns lieb gewordenen Erdenwinkel nicht ganz genau bezeichnen — nach Limestre und zur Villa Margherita. In dem breiten Thal der Limestre, die sich bei dem malerisch liegenden nahen Mammitano in die Lima ergießt, unmittelbar am rauschenden Wasser steht das freundliche Haus mit den grünen Fensterläden, versteckt in Laubwerk aller Art und gesichert gegen den Lärm der Außenwelt, denn der Weg führt nur zu ihm, keiner an ihm vorüber. Die wenigen kunstlosen Gartenanlagen, die es umgeben, und der Tennisplatz leiten sofort in Waldungen von Edelkastanien über. Dieser herrliche Baum, der eben seine weißen Leuchterblüten anzuzünden beginnt, giebt der zweiten Höhenzone des pistoiesischen Apennin, in der wir auf einer Höhe von 630 Metern sind, den Charakter. Während in der untern Zone der Eibaum der herrschende Baum ist und mit dem Weinstock zusammen den Hauptreichtum der untern Thalsofufe ausmacht, während in den obern von etwa 800 Metern ab bis zu den bis 2000 Metern ansteigenden Berggipfeln nur Eiche und Tanne den Kältegraben und Winden des apenninischen Winters Trost bieten, ist unsere mittlere Zone auf weite Strecken mit dem grünen Gewand der Kastanienwaldungen bekleidet. Die Natur des Baumes, aber auch seine Kultur durch den Menschen, das Streben nach Frucht- und Holzgewinnung schreiben vor, daß in diesen grünen Räumen die einzelnen Bäume nicht zu gedrängt stehn; dadurch wird das Aufwachsen von Unterholz, die Bildung eines fast ununterbrochenen Rasenteppichs, einer reichen und interessanten Flora begünstigt. Die Behandlung der Kastanie durch den Menschen macht auch den an sich schon malerischen Wuchs des Baumes noch herrlicher und oft geradezu bizarr, sodaß er dem Maler und seinem modernen Nachfolger, dem Liebhaberphotographen, prächtige Vorbürfe liefert.

Und wie herrlich wandert es sich in dieser Kastanienwaldung in der köstlichen Ungebundenheit und Freiheit, die dem Fußwandler in Italien beschieden ist. Hier ist nicht „das laute Schreien und Singen im Walde“ verboten, hier bekümmert sich kein Mensch darum, ob man „außerhalb der gebahnten Wege“ seinen botanischen, geologischen oder sonstigen Sonderneigungen nachgeht. Man kann auch, wenn man durchaus will, „Feuer im Walde anmachen“: höchstens wird sich der Köhler, der hier überall Kastanienäste und Zweige zu Holztohle umwandelt, darüber wundern, daß man in seinen anstrengenden Beruf zu pfeuschen scheint. Hier begrüßt einen keine Tafel der löblichen Forstbehörde: „Dieser Weg ist verboten“ mit der entsprechenden liebenswürdigen Strafandrohung. Im Gegenteil, man suche sich nur selbst einen Weg, das ist in vielen Fällen nicht nur ratsam, sondern auch nötig, denn gebahnte Wege giebt's nicht allzuviel, und die durch den Gebrauch geschaffnen täuschen oft und lassen den Wanderer ratlos im Stich, nachdem sie ihn zum nächsten Kohlenmeißel in ein dichtes Gebüsch und an eine steile Gebirgshalde geführt haben.

Hier, an einem an Thälern und Schluchten, Bächen und Wildwasserbetten überreichen Gelände, das bald das Entzücken, bald die Verzweiflung des italienischen Offiziers und Topographen hervorrufen muß, lernt der moderne, durch Wegweiser

und Spezialkarten, durch farbige Steine und sonstige Orientierungskrüden verwöhnte Kulturmensch wieder einmal auf eignen Füßen stehen und gehn. Denn die einzige vorhandne, vom Militär-Geographischen Institut 1881 aufgenommene Karte der Gegend im Maßstab von 1 : 25 000 kann beim besten Willen diesem Gelände nur sehr unvollkommen gerecht werden. Die Schwierigkeit, ihre einzelnen Blätter oder andre vernünftige Karten zu erwerben, ist in Italien nicht unbedeutend. Es gelang mir z. B. weder in La Spezia eine brauchbare Karte seiner Umgebung, noch dort, oder in Lucca oder in Viareggio oder gar in S. Marcello eine Karte der vielbesuchten Bade- und Kurortgegend von S. Marcello zu erhalten. Man riet mir freundlich, an Hoepli in Mailand zu schreiben, oder noch besser, selbst nach Florenz zu reisen. Dagegen fand ich in der Villa Margherita eine praktische kleine Übersichtskarte der Umgebung mit Zeitangaben von achtundzwanzig empfehlenswerten Partien zu Fuß und zu Wagen, ebenso an der Wand eine übrigens recht preiswerte Taze der Fahrt zur nächsten sechs Kilometer entfernten Bahnstation Pracchia und aller sonstigen in Betracht kommenden Wagenfahrten. Dergleichen praktische Einrichtungen überraschen in einer italienischen Pension. Allerdings ist die Villa auch keine rein italienische Pension. Die Gattin des Inhabers ist eine Engländerin, und wenn sich auch die Verpflegung vernünftigerweise dem Klima und den Grundsätzen der guten und leicht bekömmlichen italienischen Küche anpaßt, so ist die Pension sonst doch auf englische Art eingerichtet. Und auch hier bewahrheitete es sich, daß unsre Vettern jenseits des Kanals für die Unterkunft in Italien schätzenswerte Pioniere der Reinlichkeit, des Komforts und zuverlässiger geschäftlicher Einrichtungen sind.

Es war unter diesen Umständen nicht überraschend, daß unter den Besuchern, die die Villa während unsers Aufenthalts bevölkerten, Italiener dauernd in der Minderheit, Engländer zusammen mit Deutschen und Amerikanern in der Mehrzahl waren. Ich habe das nicht bedauert. Denn so sehr ich viele liebenswürdige Eigenschaften des Italieners schätze, so ist mir als Pensionsgenosse und Zimmernachbar der rücksichtsvollere und ruhigere Engländer lieber. Denn der Italiener erwartet allerdings auch von dir keine Rücksicht, aber er denkt ebensowenig daran, daß es seinen Zimmernachbar belästigen könnte, wenn er nachts um zwölf Uhr pfeifend und singend zu Bett geht, wie er nichts dabei findet, wenn sich seine Kinder laut und geräuschvoll auf Korridoren und Treppen heruntreiben; die uns in Italien so oft sympathisch berührende individuelle Freiheit der Lebensführung hat eben auch ihre Schattenseiten. Wenn ich von rücksichtsvollen und ruhigen Engländern sprach, so versteht sich von selbst, daß es sich in der Villa Margherita um feingebildete Angehörige der obern Stände handelt, die das Ihrige thaten, das in Deutschland weitverbreitete Vorurteil gegen reisende Engländer durch zwar zurückhaltendes aber keines Benehmen abzuschwächen.

Da von Fußwanderungen und Partien die Rede war, so muß auch die Frage beantwortet werden, ob denn die Wärmeverhältnisse des italienischen Sommers solche körperlichen Anstrengungen erlauben. Daß ich allein und mit Damen im Schutz der Kastanienwipfel aber auch außerhalb zwischen Colazione und Pranzo Wanderungen bis zur Höhe von 1100 und 1400 Metern (Monte Rappo und Stradone) gemacht habe, ohne allzusehr von der Hitze zu leiden, ist eine Sache für sich. Wichtiger erscheinen einige Zahlen über die klimatischen Verhältnisse des gesamten Apenninengebiets mit seinen zahllosen für Sommerfrischen und Kurorte benutzten und geeigneten Punkten. Ich entnehme sie dem auf Anregung des Club Alpino herausgegebenen Guida della Montagna Pistoiense von G. Tigri (Pistoia, Tipogr. Nicolai), der leider seit 1892 keine neue Ausgabe erlebt hat: auch darin spricht sich das geringe Interesse des Italieners für die Kenntnis des eignen Landes aus.

Niedrigster	Höchster Wärmegrad
Winter — 1,54	+ 14,01
Frühling + 5,70	+ 20,57
Sommer + 14,06	+ 30,09
Herbst + 7,30	+ 22,87

Diese am hundertteiligen Thermometer und für Pistoia gemachten Angaben müssen für die Umgebung von S. Marcello für die höchsten Wärmegrade noch eingeschränkt werden. Jedenfalls haben wir in Limestre im Juli und August während der Zeit der im Freien gerauchten Abendzigarette um $8\frac{1}{2}$ den Sommerüberzieher fast regelmäßig als eine schätzenswerte Einrichtung anerkannt; diese vom Nordwestwind gebrachte Abkühlung ist natürlich von wohlthätigem Einfluß auf die Gesamttemperatur.

Wem es aber doch in Limestre zu warm sein sollte, der suche in dem 200 Meter höher liegenden Bergflecken Gavinana Unterkunft, oder er unternehme die außerordentlich genußreiche Bergfahrt nach Boscolungo oder Abetone, dem weit-ausgedehnte, uralte Tannenwälder (abiete) den Namen gegeben haben. Auf der Höhe von 1365 Metern, also reichlich 200 Meter über der Brockenhöhe, ist es über den Verdacht zu heißer Temperatur wohl erhaben. Hier sind wir in wirklicher Hochgebirgsnatur, Gipfel wie der Cimone, der Corno alle Scale, das charakteristisch geformte und benannte Libro aperto, die fast die Höhe von 2000 Metern erreichen, begrenzen nicht mehr den Blick wie auf der mittlern Thalstufe, sie lenken ihn aufwärts und locken zum Vordringen zu ihrer majestätischen Einsamkeit. Auch die Bauart des Ortes entspricht dem Hochgebirge. An der prächtigen und technisch bewundernswürdigen Via Ximeniana, der Schöpfung des Ingenieurs Ximenes in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, reihen sich die Häuser und Gehöfte in weiten Abständen aneinander, sodaß der Ort etwa 3 Kilometer lang ist. Nur um das alte Dorfküchlein und den Serrabassapaß, den zweithöchsten von ganz Italien, wo der Blick über die heroischen Landschaftsformen des Stabhanges der Apenninen nach Modena schweift, haben sich die menschlichen Ansiedlungen mehr zusammengeschlossen, hier stehn Hotels und Pensionen, die teuer sein müssen, weil sie mit großen Transportschwierigkeiten zu kämpfen haben. Getrennt aber wird ein Nachbar vom andern durch die an die Straße herantretenden Tannenwälder, die zusammen 3465 Hektar umfassen, und in denen ehrwürdige Bäume bis zum Alter von 400 Jahren und 40 Metern Höhe stehn. Die Quellen der Limazuflüsse umspielen ihre Wurzeln und haben Thäler und Schluchten und Durchblicke geschaffen, die in ihrer Großartigkeit die Erinnerung an Landschaften von Ruysdael und Salvator Rosa wachrufen.

Genug der dankbaren Rück Erinnerung an die Schönheiten des Apennins von Pistoia! Sonst steigt am Ende in dem Leser der schwarze Verdacht auf, ich sei heimlicher Teilhaber einer großen Hotelgesellschaft, die ihn zu Ruß und Frommen ihrer Aktien dem internationalen Verkehr erschließen möchte! Und das wäre doch durchaus nicht in meinem Sinne! Ich möchte dem Apennin noch lange seine taufrische Ursprünglichkeit erhalten sehen. Solcher Verdacht würde aber auch das von mir erstrebte bescheidne Verdienst verdunkeln, dem deutschen Landsmann einen vielleicht willkommenen Wink gegeben zu haben, wohin er in der heißen Zeit seine Schritte lenkt in dem

bel paese

Ch' Appennin parte e' l mar circonda e l'Alpe.

Im Anschluß an diesen bekannten Ausspruch Petrarca's nur noch wenig Worte über italienische Sommerfrischen in den Alpen. Sie sind zahlreich wie die plätschernden Gebirgswässer: vom schmutzigen Gebirgsbörsechen Ponte di Legno im Balcamonicalthal (Oglio), wo ich ein Bataillon Alpini in ihrer anstrengenden militärischen Sommerfrische aufsuchte, bis zum großartigen, eine Kolonie von Mailändern bergenden Stabilimento S. Catarina im obern Veltlin (Adda), neben dem die braven Alpini nach anstrengendem Gebirgsmarsch hiwakierten, und bis zu den eleganten und teuern Kurorten des Val d'Aosta, die von den Mitgliedern des Königshauses bevorzugt werden, überall ist man darauf eingerichtet, der Flucht aus den heißen Städten der Poebene, der Lombardei und Piemonts hilfreich ent-

gegenzukommen. Aber wer erst so weit nordwärts gelangt ist, der strebt wohl auch noch weiter und Ländern deutscher Zunge zu. Mit der Schweiz ernsthaft in Wettbewerb zu treten, wird dem italienischen Alpengebiet trotz aller seiner Schönheiten wohl immer schwer fallen.

G. v. Graevenitz



Doktor Duttmüller und sein Freund

Eine Geschichte aus der Gegenwart von Fritz Anders (Max Mülln)

Einundzwanzigstes Kapitel

Es geht los



nerkanntermaßen aß man in Braunfels in der Harmonie am besten. Wenn darüber noch irgend ein Zweifel hätte bestehn können, so wurde er durch die Thatsache beseitigt, daß Direktor Wenzel in der Harmonie verkehrte. Dort sollte natürlich auch das längst geplante Zweckessen der Aktionäre von Heinrichshall abgehalten werden, obwohl manche der ländlichen Teilnehmer ebensogern in die Blaue Forelle gegangen wären, wo man freilich weniger gut aß, wo man aber Wirt und Oberkellner kannte. Aber der Direktor hatte die Harmonie bestimmt und hatte es so einzurichten gewußt, daß er, von einer Reise zurückkehrend, an dem Essen teilnehmen konnte.

Das Festmahl war vorüber. Der Direktor hatte wieder einmal den liebenswürdigen Schwerenöter gespielt, hatte jedem mit besondrer Wärme die Hand geschüttelt, hatte Reden gehalten, Sekt auffahren lassen und unter der Hand einen ganzen Haufen Heinrichshaller Ruxe verkauft. Daß es seine eignen Ruxe gewesen waren, sagte er freilich nicht.

Die einheimischen Herren hatten sich schon empfohlen, und die auswärtigen mußten daran denken, aufzubrechen, denn jedes Ding mußte doch einmal ein Ende haben. In der Mitte des Saales stand Fritze Poplitz. Er spielte den Baron und bemühte sich Leutnantstöne in seine Sprache zu bringen, ließ den „Herrn“ Oberkellner kommen und gab ihm eine Mark Trinkgeld. Darauf beehrte er nach seinem Wagen — es war eigentlich August Duargs Wagen — und fragte entrüstet, warum der verfluchte Kerl von Hausknecht noch nicht vorgefahren sei. August Duarg aus Affeborn bemühte sich, es Fritze Poplitz gleich oder womöglich über zu thun, gab dem Herrn Oberkellner zwei Mark und nannte den Hausknecht einen Heuochsen. Und Better Klaus drückte sich schein um den Oberkellner herum, gab ihm nichts und sah zu, ob er nicht von jemand mitgenommen werden könnte. Man sagte nämlich „Better Klaus,“ nicht „Herr Klaus,“ denn man rechnete Better Klaus nicht für voll, obwohl er angesehene Verwandte und ein ansehnliches Gut hatte. Denn es gelang Better Klaus zu schlecht, aus dem Stande der Bauern in den der Ökonomen aufzurücken. Er trug zu höchst unpassenden Gelegenheiten seinen blauen Kittel, er war gar zu dämlich und hatte der Sauchepumpe noch nicht endgiltig entzagt.

Endlich war ein Wagen voll Aktionäre beisammen, „Herr“ Fritze Poplitz, „Herr“ August Duarg, „Herr“ Andreas Piepenpahl und „Better“ Klaus. Na denn man jüh! sagte August Duarg. Man fuhr los, und von weitem gesehen sah es ganz nobel aus. Solange man über das nicht tadelfreie Pflaster von Braunfels rumpelte, war man zum Schweigen verurteilt, als man aber die Holzweißiger Chaussee erreicht hatte, und der Wagen, weil es bergauf ging, Schritt fahren mußte, kam man dazu, die Ereignisse des Tages zu besprechen. Man war äußerst